

Gedanken über die neuzeitl. Gartengestaltung.

Von Gartengestalter dipl. Gartenbauinspektor Günther Vogel.

„Die Meinung, daß in materiell dürftigen Zeiten kulturelle Fragen in den Hintergrund treten müssen, ist ebenso töricht wie gefährlich, denn wer die Kultur etwa nach der Seite ihres materiellen Gewinnes hin einschätzen will oder auch nur zu beurteilen trachtet, hat keine Ahnung ihres Wesens und ihrer Aufgabe.

Gerade in einer Zeit wirtschaftlicher Nöte und Sorgen ist es wichtig, allen Menschen klar zu machen, daß eine Nation auch noch höhere Aufgaben besitzt, als in gegenseitigem Egoismus aufzugehen. Die Kulturdenkmäler der Menschheit waren noch immer die Altäre der Besinnung auf ihre Mission und höhere Würde!“

Wenn diese Worte Geltung haben, so besonders auch für die Gartengestaltung.

Bedenkt man, daß der Gartengestalter lebende Werkstoffe zu seinem Schaffen benötigt, Werkstoffe, die sich stetig neu entwickeln, die wachsen, aber in den seltensten Fällen voll entwickelt zur Verwendung gelangen, ergibt sich, daß ein Aufhören jeder Gartenkultur einen Verfall nach sich ziehen würde, dessen Folgen nicht nur wir, sondern vor allem jene, die nach uns kommen, büßen müßten. Wie an den Bauwerken, so auch an der Gartenkultur eines jeden Zeitalters gemessen, lassen sich Schlüsse auf die Menschen seiner Zeit ziehen. Und sollte nicht gerade die naturverbundene Gartenkultur besonders aufschlußreich für das Wesen der sie schaffenden Menschen sein?

Allgemeines.

Eng mit der Lebensgeschichte der Völker ist ihre Einstellung zur Gartenkultur verbunden. Es sei nur an die Darstellungen alter Völker erinnert, oder an die Gärten der Renaissance. Geben nicht gerade die Darstellungen und die Reste jener Gartenkultur ein aufschlußreiches Bild jener Zeit? Sind nicht alle diese Gärten der Schlüssel für den Geist, der die Menschen z. B. zur Zeit Le Notres beherrschte? Ließt man nicht förmlich aus ihren strengen Formen, aus ihrer — kalten — Aufmachung alle Geschehnisse heraus?

Entwicklung.

Und wie kommt der revolutionäre Geist besser zum Ausdruck als in der freien Gestaltung des landschaftlichen Stiles — der von England kommend — zum Schluß falsch aufgefaßt und falsch angewendet, jene Gartengreuel entstehen ließ, die bis vor wenigen Jahren noch unsere kleinen Gärten des dichtbesiedelten Festlandes beherrschte. Hier soll nicht zum so- und sovielten Male aller Kitsch jener bald ganz verschwundenen „Gartenarchitekturen“ aufgezählt werden; aber ist es nicht der reinste Hohn und eine Vergewaltigung der Natur, einen „englischen Park“ vor einem Bahnhof einer Großstadt anzulegen?

Englischer Stil.

Und doch war jene Form, aus einer geistigen Revolution entstammend, die Grundlage zur heutigen Gartengestaltung!

Fürst Pückler —
Muskau.

Als Fürst Pückler in Muskau jene großartige Landschaftsgestaltung in der Sand- und Kiefernwaldböde der Ober-Lausitz als sein Lebenswerk begann, ahnte er vielleicht, daß er damit den Grundstein legte, zu einer Gartenkultur, die mehr denn je auf vollklich bedingten Grundlagen entstehen wird.

Neuzeit.

Denken wir an die Gartengestaltung um 1911, (noch um 1920), so stellen wir ein Suchen fest, aus dem immer klarer die Weisungen eines Willi Lange, eines Körting hervortraten, die die Pflanze, also den einzig tonangebenden Werkstoff, in den Vordergrund stellten.

Und heute haben wir uns durchgerungen zur einzig richtigen Auffassung der Gartengestaltung, die Einzelpflanze in Verbindung ihrer natürlichen Zusammengehörigkeit, der Pflanzen-Gemeinschaft, als das Wesentliche anzuerkennen und anzuwenden. Und hierdurch wurde wiederum die naturgemäße Verbundenheit von Mensch und Pflanze hergestellt. Diese Verbundenheit hatte man fast ganz gelernt in der Mißachtung alles Bodenständigen, in der Überheblichkeit und der Anbetung der Maschine.

Der
Bauerngarten.

Der alte Bauerngarten hatte sie uns aber bewahrt. Als wir uns wieder an den Bauern erinnerten, der der Angelpunkt eines gesunden Volkslebens überhaupt ist, faßen wir auch wieder zur vollklich bedingten Gartenkultur zurück! Dieses Erkennen verpflichtet uns vor allem, jene Kulturgüter zu bewahren, die wertvoll für den kulturellen Aufbau eines Volkes sind. Es ist also erste Aufgabe, diese vor dem Verfall zu schützen, ihre Bestände zu retten, die gerade in den letzten Jahren der „Krise“ verelendeten, zum anderen aber diese neue Erkenntnis auszubauen, sie zu hüten für nachfolgende Geschlechter.

Die riesenhafte Entwicklung im Völkerleben hat auch die Aufgaben der Gartenkultur zu einer ungeahnten Höhe emporsteigen lassen und sie unlösbar an das menschliche Leben gekettet. In allen wirtschaftlichen Wirrnissen, deren Einflüsse auf den menschlichen Körper nicht ohne Folgen blieben, ist es gerade die arteigene Auffassung der Gartenkultur, die einen Ausgleich ermöglicht. Wie in ethischem Sinne die Entwicklung der Gartenkultur auf den bodenständigen bäuerlichen Gedanken zurückgreift, so baut sie auch in der Anwendung auf ihn auf.

Es ist eine klare Linie zu sehen. Bevölkerungsdichte, Einschränkung des Bodenbesitzes. Industrialisierung haben uns zur Erkenntnis des eigentlichen Bodenwertes — in ethischer Beziehung — hingewiesen und diese Erkenntnis zum Ausgangspunkt der neuen Gartenkultur gemacht. Ihre Aufgaben umfassen Industrieanlagen, Siedlungen, Körpererleichtigung, Volksleben, Privatgärten.

Aufgaben.

öffentliche Gartengestaltung, den Wohnraum wie auch den Arbeitsraum, den Friedhof in allen seinen Formen, die Städte — wie die sie umgebende Landschaft, — die Fabrik, die Eisenbahn, die Autobahn.

Über die Formen der Einzelgestaltungen ist zu sagen:

Die wirtschaftlichen Verhältnisse brachten es mit sich, daß Hunderttausende unserer Volksgenossen ihre Arbeitskraft ruhen lassen mußten. Es entstand das bekannte Elend, aus dem der Gedanke entstammt, die Erwerbslosen durch teilweise Beschäftigung wieder in den Arbeitsprozeß einzuschalten, so daß sich aber die Anzahl der Vollbeschäftigten verringert. Es sollten nun diese Arbeiter eine Nebenbeschäftigung erhalten, die ihnen einen Teil ihres Lebensbedarfes ersetzt.

Formen
und Lösung.

Hier griff nun die Siedlungsbewegung mit ihren Nebenerwerbs-siedlungen ein. Aufgabe der daran beteiligten Gartengestalter war es nun, die Siedlungen in ihrer Gesamtheit in die Landschaft ein- und unterzuordnen. Die Siedlerstelle jedoch nach den Erkenntnissen neuzeitlicher Gartengestaltung auszubauen.

Siedlung.

Der Vorgänger dieser Siedlungsformen war der altbekannte Schrebergarten. Im Zeitalter des sog. Kapitalismus mußte man es erleben, daß für die Anlage dieser Schrebergärten von Seiten der Gartengestalter und Schrebergärtner ein ewiger Kampf gegen die Bodenspekulation geführt wurde. Der zähe Schrebergärtner, der erkannt hatte, daß es sich um ein „Zurück zum Boden“ handelte, sah sich oft und oft genötigt, das von ihm bestellte Land wieder herzugeben, um der Behauung Platz zu machen. Daß diese schlechte Fürsorge der Gemeinden und des Staates den hehren Gedanken fast erstickte, war eine unbegreifliche, aber — dem damaligen Geiste entsprechende — Tatsache. Erst die Nachkriegszeit schuf hier Wandel. Der Gartengestalter hatte sich endlich seine Anerkennung errungen und dies gab ihm die Möglichkeit, in Verbindung großer Volksparks sogen. Dauerkleingärten anzulegen. Diese sind eine Abart der Schrebergärten, deren kleines Flächenausmaß dem Besitzer die Möglichkeit gab, auf sicherer Stelle zusätzliche Nahrung zu bauen. Selbstverständlich wurde auch im Schrebergartenwesen selbst Wandel geschaffen und der Gedanke einer Gartenkultur in alle Kreise getragen.

Schon durch die in den Vorkriegsjahren entstandenen Wohnsiedlungen und deren Verbindung mit dem Garten ließ ein „Zurück zum Boden“ erkennen, wenn auch erst die heutige Form der Siedlung, sei es Voll- oder Nebenerwerbs-siedlung, endgültig den Menschen wieder an die „Arbeit am Boden“ bindet.

Alle diese Siedlungsarten sehen neben den, dem Zweck entsprechenden Wohnbauten, von der Dauerkleingartenlaube bis zum Siedlerhaus (die aber nur dann zweckentsprechend sind, wenn sie auch Rücksicht auf die

bodenständige Bauweise genommen haben), eine Garteneinteilung vor, die in ihrer Hauptsache der Ernährung dient, also Gemüse, Obst, Kleintierzucht ermöglicht, aber auch den Blumengarten berücksichtigt.

Körper-
ertüchtigung.

Hand in Hand mit dieser Umgestaltung menschlichen Tuns ging die Förderung der Körperertüchtigung. Auch hier ein Gebiet für den Gartengestalter. Die Sportplätze von gestern, die als Bauplätze an dem Stadtrand, hinter reklameverschmierten Bretterwänden ihr Dasein fristeten, wurden in große gartengestalterische Rahmen zusammengefaßt. Es entstanden die Volksparks mit ihren Wasserflächen, Fest-, Spiel- und Lagerwiesen, Kampfbahnen und Sportplätzen aller Art. Wie hier in neuen Formen die öffentliche Grünanlage geschaffen wurde, die den Drang des Stadtmenschen nach dem Einfühlen in die Natur und der körperlichen Gesundheit befriedigte, so bekamen auch die kleineren und kleinsten öffentlichen Grünanlagen in der dichtverbauten Stadtfläche ein neues Gesicht. Der häßliche Wust von Strauch- und Blumenbouquets, die vielverschlungenen Wege machten einer klaren Aufteilung Platz. Große Rasenflächen, Blumenpflanzungen geben den Anlagen ein heiteres Aussehen, erziehen den Menschen zu Blumenliebhabern, machen ihnen den Aufenthalt in den sorgsam gepflegten mit Gehölzpflanzungen abgeschlossenen Anlagen selbst in der Mitte der Stadt zu einem staublosen, angenehmen Aufenthalt. Die Gartengestaltung sorgt für die Beschäftigungsmöglichkeit der Kleinen und Kleinsten, Spielflächen, Planschbecken, Planschwiesen wurden angelegt, Spielgeräte aufgestellt, dem Alter wurden Sonderblumengärten errichtet, kurz die Gartenkultur schöpft aus dem ewigen Brunnen des Volkslebens und schafft Bedingungen für dieses in dauerndem Kreislauf.

Mensch
und Arbeit.

Wie man für die körperliche Ertüchtigung des Menschen sorgt, so sorgt man auch während der Arbeitszeit für ihn. Die „Schönheit der Arbeit“ bleibt nicht dabei stehen, die Arbeitsräume lustig und hell zu gestalten, auch die schmutzigen Fabriksgelände verschwinden! Was früher als grüne Oase im Fabriksgelände war, der Garten des Besitzers oder Direktors, das wird durch sorgsame und zweckmäßige Gestaltung durch den Gartenfachmann das Werksgelände selbst. Der Arbeiter ist nicht mehr von lauter Schmutz umgeben und wenn er sich früher von der Handarbeit erniedrigt fühlte, so ist er heute Eingeweihter mit dem Gesamtschaffen des Werkes. Seine Arbeitspausen verbringt er heute im blumengeschmückten Belegschaftsraum oder im Grün und Blühen der Gartenanlagen des Werkes.

Blumenopfer.

Wie so die Gartenkultur planmäßig auf den Schöngeist im Menschen einwirkt, so hat sie auch im Festesleben eines Volkes ihre Aufgaben. Seien es frohe Ereignisse oder traurige, immer mehr tritt die Blume in den Border

grund. Man spricht heute von Blumenopfern als äußeres Zeichen der Freude und des Schmerzes. Somit bricht aber auch für die Verwendung der Naturblume als Gewinde eine neue Zeit an. Es verschwinden die kitschigen Kunstblumen, die nur noch dort verwendet werden, wo es ihnen zukommt, nicht aber in Vasen und auf Friedhöfen.

Das liegt doch im Sinne der Natürlichkeit, daß wir das, was wir opfern — dem Andenken, eines Erlebnisses — mit Herz und Sinn geschieht, aber nicht in Gestalt eines Wachsblumenfranzes, der wenigstens ein Jahr hält! (Ein Beispiel für den geistigen Tiefstand der Menschen und die Notwendigkeit der Förderung der Kultur!)

Gerade jene Einrichtungen des menschlichen Lebens, in denen Berührungspunkte mit dem Werden und Vergehen vorhanden sind, sind gleichzeitig Stätten kultureller Erziehung. Betrachten wir den Friedhof unserer Vorfahren, so finden wir die unbewußte reine Form des Bodenständigen, die dem Menschen unerkannt innenwohnende Kultur. Wie ist doch so ein alter Friedhof ein Weiheplatz, in dem sich das Gotteshaus und der Gottesacker zu einer Einheit verschmelzen. Einfache Male aus bodenständigem Werkstoff mit Gewächsen der Natur innig verbunden. Betritt man so einen Gottesacker, so ist man von einer Demut und Verbundenheit erfüllt, ob wir nun jene gekannt haben die da unter dem Rasen liegen oder nicht.

Friedhofsgestaltung.

Wie anders aber jene Friedhöfe des Zeitalters der „Humanität“, der betonten „Pietät“, der schallend hinausposaunten „Sozietät“. Wenn hin und wieder Reste alter Alleen oder Einzelbäume den Gräberfeldern eine gewisse Ruhe geben würden, wahrlich den Eindruck eines Warenhauses für Grabsteine und Kunstblumen würden wir nicht los. Hier, am Hauptweg, die Gräber von Menschen, die das Leben mit Reichtümern „gesegnet“ hat, hinter den Rückseiten der Prachtmale aber alle jene, die es weniger gut hatten. Dazu kam der nun allzu menschliche Zug, besser zu scheinen als zu sein, mit schwarzen Glasgrabsteinen, Porzellanengeln und was es noch mehr an diesen Schund und Greueln gibt.

Die Erkenntnis der völkischen Einheit, die auch hier eine Gartenkultur wiedererstehen läßt, die etwa den Friedhof so sieht, daß er wieder zum Gottesacker wird, umgeben von dunkelschattigen Baumgängen, große Flächen umschließend, die nur von einigen wenigen Gehölzen und Bäumen über den flachen Hügeln und Grabplatten sich erhebend, unterbrochen wird, ist es, die den tiefen Sinn des Todes erfäßt. In dem sich Toter neben Toten reißt, zeigt sich die Rücksichtslosigkeit des Schicksals und hebt den wirklich großen Menscheng Geist auch über seinen körperlichen Tod hinaus. Nicht das teure, pompöse Grabmal macht den Menschen groß, urteilen wird die Geschichte. Die Einfachheit, das Schlichte der Grabstätte, die Gemeinsamkeit der neuen Gottesäcker wird den einzelnen

großen Geist, den Helden über die anderen stellen, denn er ist von uns und mit uns das geworden, was er war! Unsere Heldenfriedhöfe — sie sind in ihrer Gemeinsamkeit das Mal eines Willens, eines Geistes. Nicht ihre Gleichheit ist darauf zurückzuführen daß sie Soldaten waren, nein, weil ihr Sterben einem Ziele galt, dem Leben des Volkes. So auch muß der Friedhof der neuen Zeit gestaltet werden, denn die hier liegen werden, werden sterben im gemeinsamen Leben für ihr Volk! Volkstum und Gartenkultur ist auch hier wiederum Eins und das Zurückkehren vom Leben zur Erde ist dem menschlichen Geist nur dann würdig, wenn es sich wahrhaft einzufügen versteht in das „Stirb und Werde“!

Garten
von früher.

Dieses „Stirb und Werde“, wo aber könnte man es besser und köstlicher verstehen als im Garten? Die Zeit vor uns kannte Gärten, die bis zur Geisttötung langweilig waren. Leere Grasflächen, wenige und geometrisch in Formen gezwungte Blumenbeete, zwecklose Wege, umgeben von dürftigen Allerweltsstrauchpflanzungen waren sie. Die letzten zwanzig Jahre waren ein ewiges Suchen nach dem Gartenleben. Ein Zusammenhang zwischen Wohnung und Garten war in den seltensten Fällen vorhanden und wenn, dann nur mit aufgebrauchten Hilfsmitteln.

Garten
von heute.

Im heutigen Garten jedoch ist Einfühlen, ein Einschmeicheln zwischen Haus, Wohnung und Garten. Es ist nicht mehr feststellbar, kommt die Wohnung in den Garten oder umgekehrt. Einst sprach man von erweiterter Wohnung, heute ist nur noch ein Wohnen! Keine nutzlosen Wege, die dem Gartenbesitzer seinen täglichen Spaziergang vorschreiben, die nötigste Verbindung zwischen Haus und Straße, eine große Rasenfläche und dann eine Fülle, die Blumen, das Gehölz. Pflanzen und Garten in seiner Gesamtheit richten sich nach dem Bodenständigen, es ist eine Gemeinschaft der Pflanzen untereinander und mit dem Menschen. Ob Frühling oder Herbst, ob Sommer oder Winter, stets stehen sie gemeinschaftlich beisammen. Als vor wenigen Jahren von Schweden her der Gedanke des „wegelosen Gartens“ kam, war die Idee zur Wirklichkeit geworden. Seht das Bauernhaus, wie es ungetrennt in seinen Wiesen und Äckern steht, wie Staude und Baum ans Fenster klopfen: „Aufgemacht, ich bin das Leben!“, so ist es auch beim neuen Garten — Gemeinschaft in Leben, in Kultur!

Städtebau
u. Landschafts-
gestaltung.

So wie sich Einzelhaus und Garten zu einer Einheit verschmelzen, so liegt die Verbundenheit auch im Städtebau. Das öffentliche Grünwesen ist heute endlich ein nicht wegzudenkender Bestandteil der bebauten Fläche geworden. Ebenso wenig wie die Einfügung nicht planlos geschehen kann und darf, so dürfen sich auch Ortschaften nicht planlos in der Landschaft ausdehnen, sondern müssen sich einfügen und unterordnen. Dies ist die Aufgabe der Landschaftsplanung bei der die Mitarbeit des Gartengestalters unerläßlich ist. Gerade in der letzten Zeit hat der Garten-

gestalter beim Bau der reichsdeutschen Autobahnen seine Arbeit in den Dienst der Landschaftsgestaltung stellen können. Neben dem Ingenieur ist es der Landschafts- und Gartengestalter, der die Trasse der Bahnen bestimmt, um sie naturgemäß einzufügen in die verwundete Natur. Man denke doch an die Eisenbahnkörper, wie sie noch durch unsere Landschaft ziehen, als Fremdkörper — wesen- und seelenlos — durch Felder, Wald und Wiesen. Seit einer Reihe von Jahren bemüht sich die Reichsbahn diese Mängel zu beheben und bepflanzt Bahnkörper u. Dämme. Erst vor kürzester Zeit hat auch die tschechoslowakische Staatsbahn die gleichen Wünsche angeregt. Hier ist Landschaftsplanung nachzuholen, um alte Sünden wieder gut zu machen.

**Straßen-
und Bahnbau.**

Wir haben nun wieder eine bodenständige Gartenkultur erhalten. Es scheint, ein langer Prozeß hat sein Ende gefunden. Vom Muskauer Park war ein langer Weg bis zum Garten von heute. Nun gilt es, die Gartenkultur des neuen Zeitalters auszubauen und zu vertiefen!

Ausflug.

Besprechungen

neuer wissenschaftlicher Arbeiten über die Heimat.

Bruno Müller: Die Ariesdorfer Rabensteine. „Der Jeschkensberg, Männer und Werke.“ Sudetendeutscher Verlag, F. Kraus, Reichenberg, 1935. Eine volkstümliche Beschreibung und Erklärung dieses schönen und lehrreichen heimischen Naturdenkmals.

Adolf Wahmayer: Zur Altersbestimmung der Grauwacken des Jeschkengebirges. Firgenwalb, 1935. S. 97—101. — Dem Verfasser ist der Beweis gelungen, daß unsere Krakauer Grauwacken viel älter sind, als man nach den neueren Forschungen von Gallowitz angenommen hatte.

Břetislav Zahálka: Nové názory na stratigrafii křídý podještětské a podkrkonošské. Spisy vydáné přírodovědeckou fakultou Masarykovy university. Rok 1935, č. 202. — Neue Ansichten über die Lagerung und Reihenfolge der (Kreide-)Schichten am Fuße des Jeschken- und Riesengebirges.

A. J. Felger: Kohlensuche in Reichenau im Jahre 1852. Aus dem Reichenauer Pfarrgedenkbuch. Mitt. d. V. f. Heimatkunde des Jeschkensberglandes, 29. Jg., 2. H., S. 87—90. 1935.

Herm. Andert: Die Kreideablagerungen zwischen Elbe und Jeschken. Teil III. Die Fauna der obersten Kreide in Sachsen, Böhmen und Schlesien. 477 S., 19 L., 6 Tab. und 102 Abb. Abh. d. Preuß. Geolog. Landesanstalt. N. F. H. 159, Berlin, 1934. Mit diesem Bande ist das hervorragende Werk Anderts beendet. Wer im Sandsteingebiete jenseits des Jeschkens Versteinerungen sucht und bestimmen will, wird gerade diesen dritten Teil nicht entbehren können.

Bruno Müller: Die geologischen Grundlagen der Böhm.-Leipaer Trinkwasserversorgung. Firgenwalb, 1935, S. 25—40. — Dem Verfasser ist es gelungen, in der Nähe des Ausganges des bekannten Höllengrundes den Kreuzungspunkt zweier Verwerfungen (Gesteinsspalten)

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Mittheilungen aus dem Vereine der Naturfreunde in Reichenberg](#)

Jahr/Year: 1936

Band/Volume: [58_1936](#)

Autor(en)/Author(s): Vogel Günther

Artikel/Article: [Gedanken über die neuzeitliche Gartengestaltung 43-49](#)